

Verfasser kommt dabei zum Ergebnis, daß vor dem Landesrecht die fraglichen Verbindungen nur als „Eingeborenen-Ehen“, aber nicht als „gesetzliche Ehen“ anerkannt seien. Recht positiv ist das Ergebnis im Lichte des Kirchenrechts, das heißt, des von der Kirche gehüteten Naturrechtes. Hindernisse für die Anerkennung der Gültigkeit der betreffenden Verbindungen könnten die potentielle Polygamie sein, unter der solche Verbindungen stehen, sowie die Zuständigkeit des Staates für die Ehen von Ungetauften, der hier solche Verbindungen offensichtlich irgendwie abwertet. Trotz beider Schwierigkeiten stellt R. fest, daß die Verbindungen der südafrikanischen Eingeborenen nach Stammes-sitte grundsätzlich als wirkliche und gültige Ehen im Sinne des Kirchenrechtes verstanden werden können.

Das Werk wird in seinem 2. Teil vor allem die Ethnologen interessieren. Vornehmlich in seinem 3. Teil spricht es die Missionare von Südafrika an, um ihnen eine Lösung in der Beurteilung der Eingeborenen-Ehen zu bieten. Darüber hinaus kann es paradigmatisch und richtunggebend sein für analoge Fälle in der übrigen Welt. R. hat seine Lösung sauber und meisterlich gegen beide Schwierigkeiten (potentielle Polygamie und Staatsgesetze) herausgearbeitet. Man darf die methodisch so einwandfrei herausgearbeitete Lösung als *gültig* ansehen, wenigstens im Lichte der allgemein geltenden kirchlichen Rechtsauffassung. Trotzdem möchte ich meinen, daß Wissenschaft und kirchliche Autorität noch einmal diese Rechtsauffassung revidieren bzw. präzisieren müßten. Liegt beispielsweise den drei Dokumenten des can. 1125 C. J. C. wirklich eine so eindeutige Doktrin zugrunde, wie man es allgemein annimmt? Ferner ist sicher richtig, daß mit einem Gesetzssystem, das Polygamie und Ehescheidung zuläßt, nicht wesentlich die Ungültigkeit der einzelnen Ehen verbunden ist, wegen einer gegen die Substanz der Ehe stehenden Bedingung. Aber müßte da, wo Volksleben und Volksrecht so weitgehend eins sind, der einzelne sich nicht doch schon positiv über solche Intentionen erheben, um von der Präsump-tion der Ungültigkeit seiner Ehe frei zu sein, und müßte im Hinblick auf eine spätere Ehe in *favorem fidei* mit einem anderen Partner eine solche Präsump-tion nicht direkt zur *praesumptio juris* erklärt werden? Und schließlich, bedürfte hinsichtlich der Ehen Ungetaufter nicht auch das ganz andere Extrem einer erneuten Nachprüfung, nämlich, ob die Verbindungen solcher Menschen, die praktisch noch vor Christus stehen, überhaupt so ganz absolut unter dem Gesetz der Einehe stehen? (Cf. meinen Artikel „In favorem fidei“, in: Ö. A. f. KR. 13 (1962), 193–213.)

Duenas/Spanien

Josef Funk

LUKESCH ANTON, *Religionsbuch der Kayapó-Indianer*. Ein Beitrag zur Akkommodation und Akkulturation bei Naturvölkern. (230.) (St. Gabrierler Studien, Bd. XVIII.) St.-Gabriel-Verlag,

Mödling bei Wien 1963. Halbleinen S 165.–, kart. S 150.–.

Vorliegende Arbeit ist vom Autor, der 5 Jahre als Missionar unter den Kayapó-Indianern im Stromgebiet des Xingu gelebt und gearbeitet hat, als Handbuch für jene Missionare gedacht, die nach ihm in der abgeschiedenen Wildnis sein Werk fortführen. Sorgfältig und liebevoll werden alle jene Texte zusammengetragen, die Lukesch und sein Bruder mühselig genug erarbeitet haben. Die interlineare Übersetzung gibt dabei einen guten Einblick in die Sprache, ist aber auch ein Beweis für Lukeschs Einfühlungsvermögen in die Mentalität der Indianer, denen das christliche Gedankengut nur über den Weg einer Umsetzung in ihre eigene Denkart begreiflich gemacht werden kann.

Lukesch hat nicht nur Gebete und eine kurze Fassung des Katechismus in der Kayapó-Sprache aufgenommen (dessen Vorbild in weiser Voraussicht brasilianisch war), er bringt eine vom psychologischen Standpunkt sehr sorgfältig getroffene Auswahl von Geschichten aus der Heiligen Schrift, die er auf eine den Indianern verständliche Weise nacherzählt. Doch geht er sogar noch weiter: in ein paar Worten erklärt er, auf welche Weise ihre Häuptlinge Reden halten und gibt anschließend seine Ansichten über die wirkungsvollste Art zu predigen wieder, nicht ohne sie mit ein paar Beispielen in der Kayapó-Sprache zu illustrieren. Abgesehen von seinem Wert als Missionshandbuch, wären die einleitenden Kapitel für jeden einigermaßen interessierten Europäer lesenswert: In wenigen und schlichten Worten geben sie ein sehr exaktes Bild von der „Welt des Indianers“, eines Naturmenschen, der zwar weit davon entfernt ist, ein Engel zu sein, nichtsdestoweniger aber ein harmonisches und sinnvolles Leben führt. Die festigende Hand des Missionars kann hier vielleicht manches Wertvolle erhalten, was sonst über kurz oder lang der Kontakt mit den neobrasilianischen Gummisammlern zerstört hätte. Auch der Völkerkundler und der Linguist werden viel Brauchbares in diesem Werk finden. Gelungene Bilder, jeweils über eine ganze Seite, verstärken den erfreulichen Eindruck, den das Buch hervorruft. – Ich persönlich vermisse nur eine Kartenskizze des Stammesgebietes und der Lage der Missionsstationen, und hätte eine Bitte an den Autor im Namen der Wissenschaft und vielleicht auch in dem seines Nachfolgers bei den Kayapó: ein Vokabular, eventuell nicht nur Deutsch-, sondern auch Portugiesisch-Kayapó. Unsere Kenntnisse über die Indianersprachen sind so gering, daß man das linguistische Material dieses Buches nicht ungenutzt lassen kann; um so weniger, als es sich hier um große Stammesgruppen handelt und die Sprache nicht schwierig ist.

Wien

Etta Becker-Donner

GLAZIK JOSEF (Herausgeber), *Päpstliche Rundschreiben über die Mission von Leo XIII. bis Johannes XXIII.* (86.)

GLAZIK JOSEF (Herausgeber), *Litterae Encyclicae de Missionibus a Leone XIII usque ad Joannem XXIII.* (98.) Vier-Türme-Verlag, Abtei Münsterschwarzach 1961. Kart. je DM 6.-.

Die Missionsarbeit der Kirche als Erfüllung ihrer Sendung an alle Völker war den Päpsten der letzten Jahrzehnte immer wieder Thema ausführlicher Rundschreiben. Die Missionsenzykliken wollen nicht nur Interesse wecken und zur Tat aufrufen, sie ziehen auch rückblickend Bilanz und weisen Wege für die Zukunft. Wer die Missionsgeschichte der letzten Jahrzehnte kennt, weiß, wie sehr die praktische Missionsarbeit durch diese Enzykliken geleitet und zu manchem Erfolg geführt wurde. Eine übersichtliche Zusammenstellung der sechs großen Missionsenzykliken der Päpste Leo XIII., Benedikt XV., Pius XI., Pius XII. und Johannes XXIII. war seit Jahren ein dringendes Desiderat. Die Sammlung „Roma locuta“, durch Johannes Thaurin in den Dreißigerjahren herausgegeben, war längst vergriffen und überdies ergänzungsbedürftig.

SOZIALWISSENSCHAFT

GATZ ERWIN, *Rheinische Volksmission im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel des Erzbistums Köln.* Ein Beitrag zur Geschichte der Seelsorge im Zeitalter der katholischen Bewegung. (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, 7. Bd.) (216.) Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1963. Kart. DM 19.80.

Einzelschilderungen ausgenommen, gab es bisher keine Gesamtdarstellung der Geschichte der Volksmission (VM) im Deutschland des 19. Jahrhunderts, obwohl die VM zusammen mit der Exerzitienbewegung, die jener den Weg bereitete, einen entscheidenden Anteil an der inneren Erneuerung des katholischen Deutschland in diesen Jahrzehnten hatte, und damit auch die Kraft zum Durchstehen des Kulturkampfes gab. Gatz schließt diese Lücke in der Geschichtsschreibung für das Gebiet der Erzdiözese Köln, die auch die aktenmäßige Basis für eine gründliche Forschung bot. Entstehen und Entfaltung der VM werden auf dem Hintergrund der Katholischen Bewegung gezeigt, die – von Bismarck zu den „Reichsfeinden“ gerechnet – die entscheidende Freiheitsbewegung der Kirche gegen Staatskirchentum und polizeistaatlicher Beschränkung war.

Die Untersuchung beschreibt zuerst (15–70) die Anfänge der VM, die die barocke Bußpredigt ablöst, und ihren Niedergang durch die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773. Ihre Renaissance begann in den deutschen Nachbarstaaten, wobei kräftige Impulse aus dem Elsaß, aus Frankreich und vor allem aus Belgien kamen, wo 1830 die Kirche durch die Trennung vom Staat eine für die damalige Zeit beispiellose Bewegungsfreiheit erhielt. Westfalen wurde schließlich zur Wiege der Exerzitienbewegung und damit auch der VM, dieser Schwester der Exerzitienbewegung. In der Erzdiözese Köln erlebte die rheinische VM (71–188) in der Ära

So ist es ein echtes Verdienst des missionswissenschaftlichen Seminars der Universität Würzburg und seines damaligen Leiters, in zwei Bändchen die Texte der sechs großen Missionsenzykliken im lateinischen Original und in deutscher Übersetzung zu bieten. Die deutsche Fassung folgt den Übersetzungen der Herder-Ausgaben und für die beiden letzten Rundschreiben den nicht-amtlichen Übertragungen der „Herder-Korrespondenz“ („Orbis Catholicus“), allerdings auch deren Druckfehlern (so fehlt auf S. 82, letzte Zeile, ein Satz). Wer die Texte für Predigt oder Vortrag auswerten will, vermisst ein Stichwortregister, das ein rasches Auffinden der Aussagen der verschiedenen Enzykliken zu denselben Themen ermöglichte. Doch gibt schon das ruhige, aufmerksame Durchlesen der Enzykliken ungemein viel Anregung und fördert die Ausrichtung unseres Denkens auf eine universale Katholizität hin, derer wir nie zuviel haben können.

St. Gabriel/Mödling

Kurt Piskaty

Erzbischof Geissels einen ungeheuren Aufschwung und ihre erste alle Widerstände überwindende glanzvolle Periode. Höhepunkt war die Kölner Stadtmission vom 27. 10. bis 10. 11. 1850, in der zum ersten Male eine moderne (Groß-)Stadt von 90.000 Einwohnern – und nicht nur einzelne Pfarren – erfaßt wurde.

Geissel missionierte also zuerst Köln und andere Städte seines Erzbistums – entgegen der bisherigen Praxis. Von den Städten aus (wo Jesuiten wirkten) verteilte sich dann die VM schnell auf das Land (wo vor allem die Lazaristen tätig waren).

Etwa um das Jahr 1854 war die dynamische Pionierzeit (seit 1848) der VM vorbei, die Begeisterung flaute ab. Nun begann der Alltag, VM wurde wieder außerordentliche Seelsorge in einer bestimmten Gemeinde. Trotz der Ermüdungserscheinungen nahmen mehrere Orden ihre volksmissionarische Tätigkeit auf, entfaltete sich die Methodik weiter. In „offenen Exerzitien“ wandte man sich an ganz bestimmte Stände (Vorformen der modernen „Missions spécialisées“!), Missionserneuerungen suchten die Früchte der VM zu bewahren und zu festigen; mit religiös-wissenschaftlichen Konferenzen versuchte man neue Wege, um geistig anspruchsvollere Personen und Bevölkerungsschichten erreichen zu können (wie etwa in Paris und Straßburg die Konferenzen Lacordaires in den Jahren ab 1840). Neue religiöse Übungen und bestimmte Andachten wurden gefördert (zum Beispiel Kreuzwegandachten), die Missionserfolge abgesichert durch Gründungen von Sodalitäten, Kongregationen, Bruderschaften und Vereinen. Das Ergebnis: Die VM „haben das katholische Deutschland für die Feuerprobe des Kulturkampfes gestärkt“ (211), waren „Anregung und Hilfe für das Glaubens- und Frömmigkeitsleben der Kirche“ (188).